

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 47 (1970)

Artikel: Heinrich Mosers Briefwerk
Autor: Schib, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinrich Mosers Briefwerk

Von K a r l S c h i b

A. Umfang und Inhalt von Mosers Briefwechsel

Ein Jahr nach dem Tode Heinrich Mosers (23. Oktober 1874) veröffentlichte sein Zeitgenosse und Freund Adam Pfaff eine Biographie, die heute noch lesenswert ist, weil dem Verfasser in erster Linie Briefe Mosers als Quellen dienten¹. Diese Briefe Mosers sind nicht, wie ich s. Z. befürchtete, verloren gegangen; sie blieben im Besitz der Moser-Sippe und wurden in verdankenswerter Weise der Stadtbibliothek übergeben oder werden den Weg dorthin noch finden. Ausser Hunderten von Briefen Heinrich Mosers stehen der Geschichtsschreibung heute eine grosse Zahl von Briefen seines Sohnes Henri und seiner Schwiegersöhne Arnold Schoch, Eduard Adolph Richard und Georg Neher zur Verfügung. Hier soll in aller Kürze auf diese einzigartigen Briefschätze hingewiesen werden².

¹ ADAM PFAFF, *Heinrich Moser. Ein Lebensbild*. Schaffhausen 1875. Ueber Pfaff vgl. meine Hinweise in *Hundert Jahre Kantonsschule Schaffhausen* S. 35 ff. Ueber Moser ferner: Schaffhauser Biographien I. S. 201 ff.

² Zur Erhellung der familiengeschichtlichen Zusammenhänge diene folgender Auszug aus dem Stammbaum Heinrich Mosers:

ERHARD MOSER 1760—1829

Uhrmacher zum blauen Himmel,

vermählt mit Dorothea Müller 1771—1839.

Als 9. Kind wurde diesem Ehepaar 1805 Heinrich Moser geboren, als 12. im Jahre 1811 Anna Barbara, die sich 1842 mit Johannes Moser vermählte.

HEINRICH MOSER 1805—1874

Erste Ehe mit Charlotte Mayu aus Amsterdam († 1850).

Kinder aus erster Ehe:

1. Charlotte geb. 1830, vermählt mit Eduard Adolph Richard von Neuchâtel in Petersburg.
2. Emma geb. 1835, vermählt 1854 mit Georg Neher.
3. Henriette geb. 1836, vermählt 1859 mit Arnold Schoch von Herisau.
4. Sophie geb. 1838, vermählt 1864 mit Graf Benedikt von Mikas, Herr von Zabola in Siebenbürgen.
5. Henri geb. 1844.

Zweite Ehe mit Fanny von Sulzer-Warth von Winterthur.

Kinder:

1. Fanny geb. 1872, vermählt mit Hoppe Jaroslav. † 1953.
2. Mentona geb. 1874.

Das gesamte menschliche, geschäftliche und politische Erleben Mosers fand in Briefen seinen Niederschlag. Oft haben sie den Charakter von Tagebuchblättern, in denen Erfolge und Enttäuschungen aufgezeichnet sind. Die Erfinderleidenschaft während seiner Gesellenzeit und der Stolz über die Erfolge werden ebenso hemmungslos festgehalten wie seine Ueberlegenheit gegenüber Stadträten, die nie über ihre Mauern hinausgesehen haben.

Mosers Briefe sind Zeugnisse für die Verehrung, die er seiner Mutter, seiner Schwester Barbara, seinen beiden Gemahlinnen und seinen drei Töchtern angedeihen liess. Sein ungestümes Wesen freilich bekamen alle zu spüren. Seiner ersten Frau Charlotte Mayu schrieb er am 22. Februar 1845 aus Moskau bedauernd, sie habe mit der Gesundheit zu kämpfen. «Und darzu kömmt auch noch Dein Männe und macht Dir Verdruss und ist grob und heftig. Du verdienst es gewiss mehr als jemand, das reinste Glück des Lebens zu geniessen, und niemand hat auch mehr den Wunsch als ich, es Dir zu verschaffen. Allein da tritt denn oft mein roher Sinn und wildes Blut in den Weg und macht Deine schönen Augen feucht. Und doch liebe ich Dich so sehr und möchte alles opfern, um nur Dich glücklich zu sehen. So sehr ich mir auch Mühe gebe, mich Dir anzupassen, so tritt eben doch oft mein schroffes Wesen wider meinen Willen hervor oder wird durch Umstände geweckt . . . Aber doch wirst Du selber auch einsehen, dass ich mich in den verflossenen 14 Jahren nicht verschlimmert habe . . .»

Sein Schwager Johannes Moser wirkte in der Vaterstadt als treuer Helfer, der in ungezählten Briefen aus aller Welt Instruktionen über die geplanten und heranwachsenden Geschäftsunternehmungen entgegennahm und gewissenhaft ausführte.

Höchst aufschlussreich sind die Briefe über den Aufbau und die Blüte des Russlandgeschäftes während der dreissiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Im Dezember 1827 kam Moser in Petersburg an. Nachdem er in der Werkstatt eines Uhrmachers seine überlegenen technischen Fertigkeiten unter Beweis gestellt hatte, gründete er schon ein Jahr später ein eigenes Geschäft unter dem Namen *Heinrich Moser in St. Petersburg* und bald darauf ein zweites *Henri Moser au Locle*. Ende der vierziger Jahre beherrschte er den russischen Uhrenhandel. Am 29. Juli 1874 meldete er seinem Schwager aus Petersburg, er habe einen jungen Mann aus Locle eingestellt und ihn sofort nach Moskau geschickt, um ihm «einen schnellen Begriff von Russland und der Art und Weise, wie die Geschäfte hier betrieben werden», zu verschaffen, «und heute wird er dort nach

der grossen Messe in Nischny Novgorod abreisen, wo Europa seine Produkte mit denen von Asien vertauscht und von wo meine Locler Uhren den Weg nach Persien, China und der Bucharey finden».

Moser trotzte den klimatischen Schwierigkeiten ebenso erfolgreich wie den russischen Geschäftsmethoden. «Es ist hier eine ekelhafte Wirthschaft», schrieb er am 21. Februar 1845 seinem Schwager aus Petersburg, «und man sollte glauben, dass die Ehrlichkeit ganz aus Moskau verbannt ist. Wer den anderen am besten betrügen kann, der wird für den Klügsten gehalten; dass er aber ein Schelm sey, sagt kein Mensch.»

Seine Frau beruhigte Moser in einem Briefe vom 19. Februar 1846 aus Moskau wegen der möglichen Gefahren, die sie wegen der Reise durch Russland ängstigten: «Es ist wahrlich mehr zu befürchten, nur bey der Polizeibrücke über die Strasse zu fahren, als die ganze Reise hieher zu machen; denn man sitzt in diesen Postschlitten wie in einem Fass. Man könnte selbst darin gerollt werden, ohne Schaden zu nehmen, und hier pflegt und sorgt man für mich wie für einen guten Vater.»

Auch die Cholera, die immer wieder auftauchte, fürchtete Moser nicht: «Ein wenig Vorsicht im Essen und Trinken ist nothwendig; dann ist aber auch keine Gefahr.»

Unterdessen war Moser als schwerreicher Mann in St. Petersburg salonfähig geworden. Am 14. Februar 1848 berichtete er seinem Schwager: «Ich ward gestern mit meiner Alten auf einem grossen Maskenball; wohl 8000 Menschen waren da, auch die ganze Kaiserliche Familie; das ward glänzend, wie nirgends ähnliches zu finden ist; ich kam aber doch bey böser Laune nach Hause, weil über 2 Stunden ohne Schnupftabak ward; man hatte mir meine Dose aus der Taschen geluxt; wahrscheinlich jemand, der auch eine Tabaks Nase, aber kein Futter dafür hatte.»

Die Fabrikation in Le Locle vermochte dem Absatz in Russland standzuhalten. «Du meinsts gut», schrieb Moser am 25. November 1850 aus Le Locle dem Schwager, «wenn Du sagst, die Russischen Briefe bringen mir nur Angenehmes. Es ist auch dort wieder alles nach Wunsch und hat sich eine gewaltige Gewitter Wolke verzogen und ein herrlicher Himmel an die Stelle getreten. Ists doch, als könnte es dort in meinen Geschäften gar nicht schlechter werden. Nur viel Waare, ist die Losung, dagegen Geld, so viel sie brauchen. Auch hier ist alles nach Wunsch, und sagen die Fabrikanten hier, dass die guten Arbeiter von mir behext seyen, man könne mir keinen abjagen.»

Mosers wirtschaftliche Erfolge wurden durch die politische Umbruchstimmung in der Heimat während der dreissiger und vierziger Jahre keineswegs gestört. Er empfand den Staatenbund, das Fehlen der Wirtschaftseinheit, nicht als ernsthaftes Hindernis für seinen Uhrenwelthandel. Das sogenannte «zweiundzwanzigfache Sperr- und Klemmsystem» störte ihn keineswegs. Befürchtungen stiegen in ihm erst auf, als die innerschweizerische Entwicklung einen gewalttätigen Charakter anzunehmen drohte. Seit den Freischarenzügen hasste er den schweizerischen Radikalismus, und angesichts des drohenden Sonderbundskrieges glaubte er zum voraus die Verantwortlichkeit feststellen zu können: «Wenn ein geregelter Krieg geführt wird, so hätte auf keinen Fall die Radikale Parthei Ehre einzuernnden, sie mag siegen oder fallen, die Schande von ganz Europa hat sie schon längst getroffen. Bleibt der Fluch und die Strafe jezt aus, so wird sie später kommen. Entsteht aber noch Anarchie, dann kann nur Gott allein das Vaterland vor völligem Verderben schützen, und dann erst Fluch und Schande den Wahnsinnigen, die den Tiger reizten, der sie zuerst zerreißen wird.» (Brief vom 17. Oktober 1847 aus Petersburg.)

Um so grösser war die Freude Mosers, als er in Petersburg Nachrichten über den raschen Abschluss des Sonderbundskrieges und die Mässigung der siegreichen Partei erhielt: «Das liebe Vatterland hat in letzter Zeit Grosses gethan und jedenfalls Europa in Erstaunen gesetzt. Die Art, wie der Krieg geführt wurde, und das Benehmen der Majoritäts Truppen versöhnt nicht wenig das Unrecht, aus dem dieser unglückliche Krieg entstanden ist. Jezt ist nicht mehr auf das Vergangene zurück zu blicken; am wohlthätigsten ist's, einen Schleier darüber zu werfen und mit frohen Hoffnungen in die Zukunft zu blicken. Noch ist Lebensfülle und Thatkraft, noch Tugend und Patriotismus in diesem schönen Lande, und ich hoffe, auch viel Weisheit und Mässigkeit. Der Krieg mit Kanonen und Bajonetten ist beendet, nun beginnt der schwierigere. Die Staatsweisheit, die Erfahrung, die Mässigkeit wird einen Kampf gegen zwey extreme Partheien zu führen haben; gebe Gott, dass sie weder der einen noch der anderen unterliegt. Gemässigte liberale Grundsätze allein sind im Stande, der Schweiz wieder andauerndes Glück zu verschaffen. Unsere alten Perücken und Stubenhelden sind eben so wenig geeignet, in der Schweiz zu regieren, als die Feuer-Männer, die allen alten Rechten, Gebräuchen und Verhältnissen spotten und alles in ein neues, nie erprobtes noch gekanntes Mass bringen wollen und selbst den lieben Gott verjagen möchten.» (Brief vom 25. November 1847 aus Peters-

burg.) Moser empfiehlt strenges Festhalten an der Neutralität, Rücksichtnahme auf die Verhältnisse der anderen Staaten und strenges Abseitsstehen gegenüber den Unruhen in Deutschland, Italien und Frankreich. Die Schweiz brauche das Ausland, um sich zu ernähren, und man dürfe auch die vielen Auslandschweizer nicht vergessen, die gerne wieder die Achtung geniessen möchten, die ihnen früher zuteil wurde.

Mit Mosers Rückkehr nach Schaffhausen im Jahre 1848 begann sein leidenschaftlicher Einsatz für die Hebung des Wohlstandes seiner Vaterstadt. Aus seinen Briefen geht deutlich genug hervor, dass es sich dabei nach seiner Ueberzeugung um seine eigentliche Lebensaufgabe handelte. Es wird dem künftigen Biographen vorbehalten bleiben, zu erklären, warum Moser Schaffhausen nicht zu einem Zentrum der Uhrenindustrie und des Uhrenhandels machte. Tatsächlich schlug er einen anderen Weg ein. Er setzte den in der Uhrenfabrikation erworbenen Reichtum in Handels- und Industrie Gründungen ein. Mit Getreide- und Weinhandel machte er den Anfang. Die Ausnützung der Wasserkräfte des Rheins wurden zum grossen Thema seiner Gründertätigkeit. Der Uhrmacher wurde zum Tiefbauingenieur. Im Winter 1850/51 veranlasste er in den Lächen, wo schon viele Generationen um die Dienstbarmachung der Strömung gekämpft hatten, den Bau eines Rheinkanals und setzte eine Turbine ein, die 80 PS lieferte, weit mehr als die alten Wasserräder. Wer nicht auf seine Pläne eingehen wollte oder wer dem Moserschen Tempo nicht zu folgen vermochte, geriet unter schärfsten Beschuss. Am Rheinkanal kam es zu einer Konzentration von bisher zerstreuten Kleinbetrieben. Als die Verhandlungen mit den Brüdern Rauschenbach nach Mosers Ansicht zu zögernd verliefen, brauste er auf: «Rauschenbach können mir jezt mit ihrer Markterey gestohlen werden. Es sind alte Weiber, wird nie etwas aus ihnen und ihrem Geschäft werden.» (Moser an seinen Schwager, 2. Juni 1852.) Dieses Urteil entsprang Mosers Ungeduld; die beiden Rauschenbach siedelten sich in der Walke an, und ihre mechanische Werkstätte wurde zu einem Pfeiler der Industrialisierung. Noch gab es in Schaffhausen keinen industriellen Grossbetrieb. Zwar wirkte im Mühltal immer noch der erfolgreiche und europäisch berühmte Erfinder auf dem Gebiete des Stahls, Joh. Conrad Fischer; aber er begnügte sich durchaus mit einem Werkstattbetrieb, der ihm die Forschertätigkeit ermöglichte.

In einem Briefe vom 29. Dezember 1852 kündigte Heinrich Moser seinen Kunden nichts Geringeres an als den Bau der Eisenbahnlinie

Schaffhausen-Winterthur und die Gründung einer Waggon-Fabrik: «Nächst dem beabsichtige ich, im Verein mit H. Peyer und Herrn Neher eine ziemlich grossartige Waggon-Fabrike zu errichten. Wir werden dazu am Rheinfall Grundstücke ankaufen, eine Wasserkraft etablieren und wo möglich einen grossen Theil der Waggon für die Schweizerischen Eisenbahnen zu liefern trachten.» Die drei Gründer Heinrich Moser, Friedrich Peyer im Hof und Conrad Neher verwirklichten den Plan im Jahre 1853, riefen den ersten Grossbetrieb mit einer Belegschaft von 140 Arbeitern ins Leben und leiteten damit für Schaffhausen das Industriezeitalter ein³.

In Mosers Korrespondenz spiegeln sich die dramatischen Auseinandersetzungen innerhalb des Dreierkollegiums, das die Waggonfabrik leitete, und die Kämpfe um den Standort des Schaffhauser Bahnhofes. Moser brach schliesslich mit seinen bisherigen Mitarbeitern und zog sich während mehrerer Jahre von den Schaffhauser Unternehmungen zurück. Von Rom aus schrieb er am 5. Februar 1859 seinem Schwager einen Brief, der zu einem Fragment seiner Selbstbiographie wurde (vgl. S. 87). Nach dieser leidenschaftlichen Entladung überwand er allen Groll und nahm seinen Lieblingsplan wieder auf, den Rhein durch einen querlaufenden Damm zu stauen, um die ganze Wasserkraft des Rheins ausnützen zu können. Als alle notwendigen Garantien für den gemeinnützigen Charakter des Unternehmens vertraglich festgelegt waren und sich die Schaffhauser Bürgerschaft zu eigenen Opfern verpflichtet hatte, begann Moser 1863 den Bau. Er bestritt den grösseren Teil der Kosten, über eine halbe Million Franken, aus eigenen Mitteln. Der 9. April 1866, der Tag, an dem die Turbinen im Beisein einer grossen Volksmenge in Betrieb gesetzt wurden, kam dem Höhepunkt von Mosers Lebenswerk gleich. Der *Moserdamm* liess manches menschliche Versagen in der Vergessenheit versinken.

Unter denen, die Moser zur Vollendung des Werkes Glück wünschten, war auch sein Sohn Henri: «Armer Vater, Du musst Dich fürchterlich abgemüdet haben mit Deinem Rhein; aber gelungen ist Dir's doch, wie alles, was Du unternimmst. Das sage ich mir oft, wenn mein kleiner Muth sinkt, und dann geht's wieder ein Stück weiter mit neuer Kraft, und jeder Sieg macht mich ein wenig stärker, und recht froh fühl ich mich dabei; denn ich sag dann: ein Schritt

³ Vgl. die Festschrift *Schweizerische Industrie-Gesellschaft Neuhausen am Rheinfall 1853—1953*. Neuhausen am Rheinfall 1953.

mehr, der mich näher zu Papa führt, und vielleicht werden wir später einmal miteinander arbeiten, sein Kopf wird combinieren, und ich werde suchen, seine Ideen zu begreifen, um sie auszuführen.» (Brief Henris an den Vater vom 25. Februar 1866.) Es blieb bei der Hoffnung. Vater und Sohn wurden sich immer fremder; eine ganze Masse von Briefen belegt den Vater-Sohn-Konflikt, dessen tiefe Ursache nicht zuletzt die väterliche Härte war⁴. Tröstlich war für Moser das herzliche Verhältnis zu seinen Töchtern. Vielleicht spürte er nach seiner Wiederverheiratung im Jahre 1870 etwas von der Enttäuschung, die der Eintritt der Winterthurerin Fanny von Sulzer-Warth in den Familienkreis für die Kinder aus der ersten Ehe bedeutete. Zur eigentlichen Katastrophe kam es erst nach Mosers Tod im Jahre 1874. Der ausgestreute Verdacht, Moser sei vergiftet worden, wurde durch Exhumierung der Leiche und gerichtliche Obduktion niedergeschlagen⁵.

*B. Ausgewählte Brieftexte von 1824–1859**

Liebe Eltern!

Sur les Monts au Locle, den 29. September 1824

Herzlich hat es mich gefreut, einen Brief von Euch zu erhalten, noch mehr aber als ich darin gelesen habe, dass Ihr nicht unzufrieden seyd mit meiner Sinnes-Enderung, welche Ihr sehr wahrscheinlich für eine Verzagtheit halten werdet⁶. Aber glaubt nur sicher auf meine Ehre, dass es nicht dem also ist; ich weiss nicht, ob ich es Zufahl oder eine sich(t)bare Leitung von Gott heissen soll, dass sich meine Gedanken so schnell geändert haben; denn noch in Biel hätte ich mein Leben zum Pfand gesetzt,

⁴ Vgl. ROBERT PFAFF, *Henri Moser* (Schaffh. Biogr. III, Schaffh. Beiträge 46, 1969, S. 212–222).

⁵ Die Witwe Fanny Moser ging als Patientin Sigmund Freuds in die psychoanalytische Weltliteratur ein.

⁶ Diesen ersten Brief schieb Moser bei Beginn seiner Gesellenzeit. Er hatte 1812 bis 1818 die Realabteilung des Gymnasiums besucht, bei seinem Vater eine 3½-jährige Uhrmacherlehre gemacht und dann als noch nicht Neunzehnjähriger die Gesellenwanderung angetreten, die ihn nach Italien hätte führen sollen.

* Der Abdruck erfolgt buchstabengetreu. Die Interpunktion ist nur gelegentlich modernisiert. Geringfügige Verschiebe sind richtiggestellt. Für das Verständnis notwendige Ergänzungen stehen in runder Klammer. Der mundartliche Gebrauch von *das* statt *dass* ist richtiggestellt.

Die hier mitgeteilten Brieftexte entstammen einem Briefdossier, das sich im Besitze von Herrn Arne Klingenberg, Buchbinder, befindet. Herr Klingenberg erlaubte mir die Abschrift sämtlicher Originale, wofür ich ihm herzlich danke.

dass ich mich nicht in der Schweiz aufhalten werde, und 2 Stunden weiter ward ich schon zweifelhaft, und sonderbahr ists, dass ich es einem Traum zuschreiben muss, mein Wort, das ich überall in Schaffhausen gegeben habe, so schändlich gebrochen zu haben; allein erlaubt mir, mich zu entschuldigen. Ihr wisst, mit welchem Verlangen ich auf die Zeit gezählt habe, mich mir selbst überlassen zu wissen. Ihr wisst, wie ich innert den letzten Wochen sogar die Stunden zählte, wo ich verreisen werde; auch wird es Euch nicht unverborgten geblieben seyn, mit welchem leichtem Gemüth ich von Euch liebe Eltern und Geschwiesterte geschieden bin, nicht aus Leichtsinn, gewiss nicht aus Leichtsinn, sondern um Euch so wenig als möglich den Abschied schwer zu machen. Meine Reise setzte ich sehr fröhlich fort, obschon ich bis Solothurn beynahe immer durchnässt ward (Stierlin habe ich in Aarau verlassen); ich kam in Oeschnät⁷ das erste Dorf in den Bergen, sehr müde an. Denselbigen Tag habe ich 10 Stunden gemacht; ich ward schlecht Logirt und schlief sehr unruhig; einmahl träumte ich, dass ich in einer sehr schönen Werkstadt in Florenz ankam, wo alles, was man sich nur schönes in der Uhrmacherey zu sehen wünschen mag, ward. Nach meinem Traum waren mehr als 12 Arbeiter; ich fragte um Arbeit; man sagte mir, dass vor einigen Wochen der oberste Arbeiter gestorben sey und bot mir seine Stelle an; zugleich aber kam mir zu sinn: wirst du sie auch versehen können? Ich erschrak heftig und erwachte. Von da an setzte ich meine Reise nicht mehr so fröhlich fort. Viele Gedanken durchkreuzten meine Sinnen, bis ich bey Herrn Adolf in Lachaufdefonds ankam. Ich erkundigte mich so halb forchtsam bey ihm, wie er glaube, dass es für mich in Italien seyn werde. Er missrieth es mir gänzlich für den gegenwärtigen Augenblick. Jezt fing mein Entschluss an zu wanken; doch hielt sich der Gedanke, nach Italien zu gehen noch aufrecht. Ich gieng nach Locle, um mich von einer andern Seite zu erkundigen, und hörte das gleiche. Was sollte ich thun? Der Gedanke, du gehst in die Fremde, um etwas zu lernen, sigte über den Willen zureisen; ich entschloss zu bleiben und das höhere der Uhrmacherey zu lernen. —

Nun, liebe Eltern und Geschwiesterte, überlasse ich es Euch, ob Ihr mich entschuldigens würdig haltet, mein Wort gebrochen zu haben. Herr Adolf sagte mir, dieses Wort haben Sie aus Mangel an Kenntniss gegeben, weiser ist es von Ihnen jezt, nach Ueberzeugung zu handeln als einen unbedachten Entschluss zu verfolgen. Herzlich leid hat es mir gethan, die Briefe für so viele Freunde zurückschicken zu müssen; was werden sie alle Denken, mich für einen Prahler halten! Das wird mein Loos seyn; doch sie haben völlig recht; mir aber bleibt nichts übrig als durch die Folge diesen Argwohn von mir zu entfernen. —

Hier habe ich meinen Akord so eingerichtet, dass ich jeden Tag verreisen kann; das gibt mir Erleichterung zu bleiben; doch ward ich schon

⁷ La Reuchenette, Kanton Bern, Amtsbezirk Courtelary.

einmahl auf dem Punkt, mein Felleisen wieder zu tragen. Also seyt nicht überrascht, wann Ihr einen Brief erhalten soltet, welcher Euch sagt, dass ich verreisst bin. Thäten mich nicht die Vortheile die ich aus dem dasigen Aufenthalt zu ziehen hoffe, zurückhalten, so wäre ich gewiss nicht mehr innert den Grenzen unseres lieben Vaterlands; doch werde ich höchstens noch 6 Monath hier bleiben. Ich rechne jezt noch 2 Monath auf Ziländre, dann 6 Wochen auf Virgulen und eben so viel auf Eschapement à ancre, et aux libres; dann will ich vielleicht noch einige Repetier Uhren finir et remonter, aber zu allem setzte ich das Wort villeicht, denn wie so eben erfahren ist gewiss, dass der Mensch denkt und Gott lenkt. —

Vom Bruder Georg habe ich einen sehr freundschaftlichen Brief erhalten; er schreibt mir, dass der Konrad etwas unpässlich sey, versichert mich aber, dass es nicht von Bedeutung sey. Er heisst mich auf künftiges Frühjahr zu ihm zu kommen; ob ich es thun werde, weiss ich nicht; aus seinem Brief glaube ich zu bemerken dass er sehr auf eine Antwort von Euch wartet. Vielmahl danke ich Euch für die mir überschikten Hemder, sie sind mir jezt sehr nützlich; die 4 alten Werker werde ich so besorgen, dass Ihr sie gewiss sehr vorthailhaft werdet verkaufen können; das eine mit der Calote ist sehr gute Arbeit, die Spindellöcher sind von gutem Rubin und die centre pivot gleichfalls, aber die Spindel ist ganz verrostet, ich denke, ein starkes Geheuss darüber machen zu lassen, ein schönes Ziferblatt und schöne Zeiger werden dem Werk seinen Werth geben. Die 2 unverfertigten Werker will ich nach und nach in Stand stellen; das kleine goldene Uehrlein für Schwester Anna Maria werde ich mit dem Cabinet schiken; noch habe ich eine porzion Roth- und vorgeschriebener Tribstahl gekauft, welches ich alles mit einander einpaken will samt dem Werkzeug von Jakob. Ich habe eine zimlich grosse Kiste machen lassen, um alles komod einpaken zu können, indem das Werkzeug subtil behandelt werden muss. Auch habe ich 4 Ziferbletter bey Herrn Calame bey Seite gethan, sie sind alle gebohrt, schöne Ziferbletter von 8, 7 & 6 Zoll, aber gröstentheils bey den Füßen verdorben; er will sie für einen Thaler geben, wann sie Euch anständig sind; auch hat er noch kleinere à votre disposition. Den Kasten, so ich bestehrt habe, hat 9 Zoll; er hat viel bessere Fasson als die 8 Zöller. Solltet Ihr kein Ziferblatt darzu haben, so schreibt es mir, die Ziferbletter à cantième stehen sehr hübsch.

Den 5. Octobre 1824

Lezten Dornerstag ward ich in La Chaufonds und dachte alles einzupaken, allein da waren die Lunette und Gleser noch nicht fertig; also dachte ich noch bis künftigen Mitwoch zu warten, um dann alles mit einander schiken zu können. Ich holte die Fornitüren bey Herrn Guillamot zu Herrn Calame und übergab ihm alles, damit er es durch seinen Commissair in Neuchatell Euch überschike. Auch habe ich die Fädern bey Herrn Quinche geholt; beyligend findet Ihr die Nota davon; auch habe ich Tribstahl und Roth gekauft.

Noch ersuche ich Euch um die Gefälligkeit, an Herrn Gillamot und Herrn Langel zu schreiben und ihnen danken für die mir erwiesene Freundschaft. Ihr könnt mir die Briefe schiken, ich will sie selbst überbringen.

Viele Grüsse an alle Freunde und Verwandten; auch Grüsset Euch herzlich
Euer getreuer Sohn

Joh. Heinrich Moser
per addr. Herr Aimé Baron dans
la maison du justisier Reymond au Locle

Locle, den 1. Sept. 1826

Theuerste Eltern!

[...] Liebe Eltern ich muss Euch gewiss mit etwas beleidigt haben und weiss doch eigentlich nicht mit was; aber immer kömmt es mir vor, ihr seiet unzufrieden mit mir. Darum bitte ich Euch dringen(d), mir bald wieder zu schreiben; ich kann Euch nicht sagen, wie mir wirklich ist, ich mache mir Vorwürfe, dass ich schon so lange hier bin und doch noch nicht soviel gelernt habe, als ich hätte lernen können. Es scheint mir, ich habe meine Zeit hier unnöthig verschwendet; es gehen mir so viele Pläne durch den Kopf, und ich habe nicht Verstand und Kraft genug einen einzigen fest zu fassen. Heute möchte ich mich als ein guter Arbeiter hier auszeichnen, morgen alle Länder durchreisen, um Kenntnisse zu sammeln, und was das allerschlimmste ist, es steckt mir eine Erfindung im Kopf, die mich oft ganz verwirrt macht und woran vielleicht all mein Studieren und Grübeln am Ende vergebens ist. Oft denke ich, du soltest mit der Zeit deiner Vaterstadt nützlich werden; aber magere Aussichten schrecken mich auch wieder ab, etwas in thätigkeit zu sezen. So verscheucht eine Idee die andere, und ich trage gewöhnlich einen tollen Kopf darvon; hier wird so viele schöne Arbeit gemacht; ich möchte sie auch alle machen können, möchte alles lernen und alles wissen, und am Ende weiss ich immer weniger, wende immer viel Geld daran, etwas neues zu machen, und mache mich dadurch untauglich, einen Hauptzwek verfolgen zu können. Ich lebe unzufrieden mit mir selber, weil ich selbst nicht weiss, was ich will. Das beste von allem, was ich noch habe, ist, dass die Liebe nicht auch noch darbey ist, sonst wäre Höpfen und Malzen verlohren; aber vor der bin Gott sey Dank bis dato frey geblieben. Für meine zwei Schwestern Lisette und Barbara habe endlich 2 Magere Ringlein gekauft; wenn ich nicht so ein Fantast wäre, so hätte ich ihnen bessere kauffen können, aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Wills Gott werde bald wieder zum Verstand kommen, aber jezt halte ich mich selber für einen Naren. Wenn ich unaufhörlich an den Zilender Uhren fortgearbeitet hätte, so hätte ich gewiss bis jezt 60 bis 70 Louisdor vorsparen können, weil ich sehr schnell in der Arbeit bin — hingegen so habe ich nichts als vielleicht 20 Louisdor in Uhren, 10 Louisdor in Werkzeug und noch ein Guthaben von etlichen L'dor bey einem Kaufmann, wo ich vielleicht alles verlieren werde.

Meine Lampe will auslöschen, gute Nacht, ich werde auf meiner unreinen Wäsche diese Nacht schlaffen, um Morgen desto besser zu Arbeit aufgelegt zu sein.

Locle, den 3. Octobre 1826

Liebe Eltern!

[...] Wahrscheinlich wird Euch, liebe Eltern, der Bruder Conrad gesagt habe(n), dass ich vielleicht noch über den Winter in hiesiger Gegend bleiben werde; ich habe mich wirklich ganz entschlossen, es zu thun; man mag auch in Schaffhausen darzu sagen, was man will, so gilt es mir gleich viel, denn obschon mir ein allzulanger Aufenthalt in dieser Gegend nachtheilig sein kann, so kann er mir auch von dem grössten Nutzen sein. Ich lasse es Gott dem allmächtigen über; ich selbst bin wie ein schwankendes Rohr das vom Winde hin und her getrieben wird, wie Ihr es leicht aus dem Einliegenden abnehmen könnt, das ich vor zweigen Tagen an Euch schon schrieb, aber mit einem so verwirten Kopf, dass es mir unmöglich war, einen Sinn in meine Worte zu bringen. Alles was ich schrieb, stimmt ganz mit meinem Innern überein, wenn ich misslaunisch und mürrisch über mich selber bin. Immer kreuzen sich tausend Ideen in meinem schwachen Kopf sowohl in hinsicht der Arbeit, als meinem künftigen Verhalten. — Ich muss Euch zwar bitten, diesen Brief, den ich Euch mitsende, nicht so wörtlich zu nehmen, sonst möchte er Euch Kummer in hinsicht meiner verursachen, was mir sehr leid thun würde, dann ich kann nicht anders als von Glück sagen, das ich hier habe. Alles was ich unternehme Gelingt mir Gott sey Dank; wenn ich nur nicht immer zu viel mit einander unternehmen thäte. Die Leute, bey denen ich wohne, sind recht gute, brave Leute, die mich lieben wie eins Ihrer Kinder, aber mich immer desswegen zanken, dass ich Tag und Nacht den Werkbank nicht verlassen wolle. Meine Freunde schelten mich einen Geizhals und einen Grossvater, weil ich höchst selten ausgehe; allein ich lasse sie reden und mache immer fort, wie es mir am besten scheint. Geld verdiene ich wirklich nicht viel, denn wenn ich wieder einige Tage für Geld gearbeitet habe, so mache ich wieder Versuche etwas zu lernen. [...]

Locle, den 19. July 1826

Herzlich geliebte Mutter

Ach wie unerschöpflich ist doch Eure Liebe und Güte die Ihr nie an den Tag zu legen ermüdet, wie viele Mühe und Lasten verursachen Euch Eure Kinder und doch scheint Ihr gar nicht unwillig darüber zu werden, seit immer willig und bereit ihren oft auch noch so unverschämten Forderungen Genüge zu leisten, wie viele Mühe werdet Ihr mit aller meiner Wäsche gehabt haben, und doch schickt Ihr mir noch obendrein so viel Naschereien von Obst dass ich mich beynahe nicht würdig finde es so anzunehmen, ohne vorerst gefragt zu haben was ich Euch dafür schuldig

bin, denn so lange ich schon hier bin habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt Euch nur mit etwas Freude zu machen und es kann nicht anders seyn als Ihr müsst mich für einen Undankbaren halten, glaubt mir aber sicher liebe Mutter es geschah nicht aus Undank oder Nachlässigkeit sondern allein aus dem Grunde weil ich alles was ich hier erübrigen konnte daran verwendete etwas zu erlernen, um dereinst mit dem frohen bewusstsein in Eure Mitte wieder eintreten zu können, das ich die Zeit meiner Abwesenheit nicht unnöthig verschwendet habe, sondern sagen darf ich kann meinen Eltern Ehre und Freude machen, und das denk ich wird Euch eben so lieb oder noch lieber seyn, als wenn ich Euch schöne Geschenke machen thäte, und darüber die köstlichen Gelegenheiten versäumen müsst solche Sachen zu lernen die mir von grossem Nutzen mit der Zeit werden können, darum liebste Mutter nehmt dissmahl noch mit dem herzlichsten Dank den ich Euch geben kann vorliebt, und setzt mich Gottes Vorsehung einst in den Stand die Wohlthaten belohnen zu können, so werde ich es für mein grösstes Glück halten Euch alles zehnfach zu ersetzen. —

[...] Nun muss ich enden es ist mitternacht; ich nehme keine Zeit Briefe am Tag zu schreiben, die Zeit ist mir zu kostbahr, sondern ich arbeite von 5 Uhr Morgens bis abends 10 Uhr und dann fing ich erst an bis gegen Mitternacht alle Abend an diesen Briefen zu schreiben; desswegen sind sie auch so schön; an der Stierlin ihrem bin ich mehreremal eingeschlafen. — Nun lebt wohl, Gottes Hülfe sey mit Euch, vergesst nicht Euren Sohn, der bis in den Tod stets dankbahr seyn wird.

Heinrich Moser

Locle, den 18. Januar 1827

Liebe Eltern!

[...] Was mich abhielt, Euch früher zu schreiben, ist, dass ich wieder in der Lehre ward und etwas theuer bezahlen musste; darum habe meine Zeit so gut wie möglich gespart, aber heute habe meine Arbeit ausgemacht und greiffe nun gleich zu der Feder, um Euch vieles zu schreiben, aber nur Euch und nur Euch allein, indeme ich darauf zehle, Ihr werdet dieses wenige und dieses viele, wie Ihr es ansehet, niemandem mittheilen. —

In einem meiner früheren Briefe habe ich Euch schon bemerkt, dass ich mich ungemein mit der Uhrenmacherey beschäftige, und mir auch selbst erlaubte Vergnügen desswegen verbiete. Warum ich es thue, das fühle ich ehnder als ich es aussprechen kann. Auch habe Euch bemerkt, dass ich an einer Erfindung arbeite, welche darin bestund Zylinder von Steinen zu machen, welche nicht nothwendig haben geküttet zu werden, was Ihnen einen beträchtlichen Vortheil geben würde und bis dato nicht gemacht werden konnte; diese Arbeit ist mir nun ganz nach Wunsch gelungen, und ich habe sie hier bekannt gemacht, und von jedermann ist sie mit intresse aufgenommen worden; es hätte nur an mir gestanden, den Preiss

für diese Arbeit fest zu setzen, und ich hätte Arbeit genug gehabt; das war ich aber nicht willens, aus welchen Gründen werde sogleich bemerken. Würde ich nemlich nur einige von diesen Zylindern gemacht haben, so ist nicht zu zweifeln, dass sogleich darüber hergefallen würde, um zu sehn, wie sie gemacht sind, und dann, was eben so wenig zu bezweifeln ist, von den guten Arbeitern nachgemacht würde, und ich mit samt meiner Mühe dem nachgesetzt würde, der es am wohlfeilsten macht. Desswegen habe versucht, nach Genf und Paris zu schreiben, um vielleicht in einem grossen Hauss für eine gewisse Zeit bestimmte Arbeit zu haben. Von Genf hat mir Herr Jezler vorgeschlagen, mich dort zu etabliren, um auf dieser Arbeit zu arbeiten, oder einen Plaz anzunehmen, den er mir bey dem grössten Uhrenhändler verschaffen könnte, und welcher, wie er mir schreibt, sehr vorthailhaft seyn würde. Von Bruder Georg habe — keine Antwort erhalten — wehrenddem ich nun auf Antwort von Genf oder Paris wartete, habe erfahren, dass die hiesigen Kaufleute sich schon an die besten Arbeiter gewendet haben, um zu erfahren, ob sie auch welche machen könnten. Einige sagen, sie wollen es versuchen; andere wollen ein Modell haben; das hat mich nun zu dem Entschluss gebracht, weder welche hier zu machen noch nach Genf zu gehen, sondern es dem Zufahl und der Zeit zu überlassen, mehr Vorthail daraus zu ziehn. —

Ihr werdet Euch wohl vorstellen, liebe Eltern, dass ich mich hier nicht ohne Absicht so lange aufhalte (und wirklich bin ich nicht gesint, so bald von hier abzureisen). Es ist wahr ich gehe mit einem nicht kleinen Plan um; es wäre aber Prahlerey, wenn ich ihn jezt schon jemand bekannt machen würde, denn er ist erstlich zu wichtig für meine Jugend und noch mit allzugrossen Schwierigkeiten verbunden, dass ich mir noch nicht einmahl getraue, sie alle zu übersehen; nur soviel kann ich Euch zu einiger Erleuterung mittheilen, dass ich willens bin, den ganzen künftigen Frühling und Sommer darauf zu verwenden, um zu lernen, und solte ich alles darauf verwenden müssen, was ich bis jezt verdient habe, und wieder so arm werden, wie ich es war, als ich von meinem ersten Herrn weggieng, so ist's mir einerley. Ich muss ein guter Arbeiter werden oder einen armen Schlucker; das kann Euch überzeugen, dass ich mit keinem Kinderspiel umgehe. Aber auf das müsst Ihr Euch gefasst machen, dass, wenn ich einige Aussichten zur Ausführung meiner Plane ernehren kann, ich noch eine geraume Zeit von Schaffhausen abwesend seyn werde, und schwerlich, schwerlich zurückkommen werde, um die alten Uhreen auszubuzen, die in Schaffhausen sind. Ich weiss wie viel ich mit diesen Worten sage; aber ich weiss auch, dass ich hier durch Drang und Schwierigkeiten aus den Kinderjahren bin herausgedrückt worden und überlegen gelernt habe, auch zugleich fühle, dass ich zu mehr tauglich bin, als nur dem Herrn Wildberger den Rang streitig zu machen, wer am besten Stümpfen kann. Ihr dürft aber ruhig seyn, ich übernehme gewiss nichts, das Euch gerechten Kummer und Schande machen kann, denn die Haupttribfäden, die mich antreiben, sind Liebe und Dankbarkeit für meine Eltern, und Ehre

und Stolz für mich. Ich schreibe Euch alles diss in diesem Augenblick, weil ich Euch bald einen Beweiss geben kann, dass ich weder ein Prahler noch ein Lügner bin, indeme in 14 Tagen Herr Hildenbrandt, welchen Ihr mir vor ohngefähr 15 Monathen zugewiesen habt, über Schaffhausen nach Stuttgart reisst und zu Euch kommen wird. Wenn er etwas hier gelernt hat, so hat er es mir zu verdanken. Ich habe ihm die Zilender-Eschappement, die Zylinder von Stein, die Virgülen eschappement, die Duplex-eschappement, die Metallischen . . . [Schluss fehlt]

Rom, den 5. Februar 1859

Mein lieber Schwager!

Bis ich etwas in Ruhe komme, verschob ich es, Deinen lieben Brief vom 9. Januar zu beantworten; nun mahnt mich aber der heute erhaltene Plan für die Neubaute beym Rheinbad daran, und will ich darum nicht länger zögern. Das kann ich Dir vor allem sagen, dass mir Dein liebes Schreiben im Herzen wohl gethan hat, es hat mich auch so lebhaft wieder an die vergangene Zeit gemahnt, wo ich glücklicher war als jezt, dann an die Zeit, wo ich in meinem Enthusiasmuss für Schaffhausen zu wirken, so manche angenehme Stunde mit Dir verplaudert habe. Seitdem ist freilich manches Schwere, aber auch manch Angenehmes über mich ergangen, und trotz dem, dass die edelste Perle aus meinem Leben gebrochen ist⁸, sage ich doch noch aus voller Ueberzeugung, dass ich ein glücklicher Mann bin. — Ich war allerdings damals in einem Fieberhaften Zustand, sonderheitlich zur Zeit, als die Wirren wegen der Eisenbahn mich täglich berührten, aber auch dieser Zustand hat seine guten Folgen gehabt; denn ohne ihn wäre ich wahrscheinlich auf dem begonnenen Weg fortgerannt, bis eigene Erschöpfung mir endlich eine traurige Grenze gesetzt hätte. Was ich indessen in dem Fieber-Eifer gefehlt habe, das kann mir verziehen werden; schlechte Zweke und Absichten hatte ich nie. Den grössten Fehler habe ich an Dir begangen und ihn mir noch nicht verzeihen können; ich hoffe noch immer, mir werde mit der Zeit Gelegenheit geboten, ihn zu verbessern. —

Es ist nun schon so lange, dass ich nicht mit Dir geplaudert habe, und da ich jezt gerade Zeit darzu finde, so lasse ich gerne meiner Feder die Zügel und knüpfe da an, wo ich vor 3—4 Jahren aufhörte. Dir ist es wenigstens eine Unterhaltung, und mir selbst gibt es wieder einen Blick in die damalige Zeit und den damaligen Gemüthszustand; vielleicht komme ich selbst nach Jahren noch zu Dir und ersuche Dich, mir diesen Brief wieder zu zeigen, den gerade die jezigen Verhältnisse führen mich so lebhaft wieder nach Schaffhausen und in meine ursprünglichen Pläne und Berechnungen, so dass ich meine jezigen Gedanken gerne zu Papier bringe, für mich und andere, wenn Gutes daraus erwachsen kann. —

⁸ Mosers erste Frau, Charlotte Maju, starb am 11. Juli 1850.

Du sagst in Deinem Schreiben, Du hoffest, ich werde meine Liebe wieder der Vaterstadt zuwenden. — Glaube mir, wer, wie ich, ein Vierteljahrhundert für die Vaterstadt gedacht, gehandelt und geschwärmt hat, der hört im Leben nicht mehr auf, denn diese Eigenschaft ist zur zweiten Natur, zum Bedürfniss geworden, es ist mit ein Lebensprinzip. Wohl sind fast alle meine Illusionen in dieser Richtung zerstört, und an Stelle der Schwärmerey ist die kalte, ruhige Prüfung getreten, die eben gerade, und noch sage ich leider, die Illusionen zerstören musste. — Aber zu tief liegt die Wurzel, höre nur und dann urtheile selbst. —

Schon als Knabe rechnete und hoffte ich, dass für Schaffhausen bessere Zeiten kommen könnten, — meine liebe seelige Mutter hatte mir so manches erzählt, von früherem Wohlstand und verschwenderischem Wesen, des damals noch allein mächtigen Adels. In die Lehre eingetreten, bekam ich bald einen Begriff von dem schlechten Staatshaushalt und der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit der Bürgerschaft; das empörte mich und stachelte meinen Fleiss und Unabhängigkeitssinn an: Ich werde nicht, wenn ich Stadt-Uhrmacher werde, am Stadtsekel saugen und dafür nach der Musik von Burgermeister und Sekelmeister tanzen, sagte ich einmal zur seeligen Mutter. Erst in Locle entwickelte sich aber die Ansicht in Schaffhausen Industrie, und zwar die Uhren Fabrik einzuführen; die ungewöhnliche Fähigkeit, welche ich für dieses Fach hatte, wies mich ganz natürlich darauf hin, und in dieser Absicht arbeitete ich wehrend 2½ Jahren so masslos, dass körperliche Erschöpfung mich endlich zwang, mir mehr Erholung zu gönnen, aber auch zugleich die Ansicht feststellte: auf dieser Bahn werde ich entweder gar nicht oder nur sehr langsam das Ziel erreichen, und so entstand der Entschluss, Auswärts, auf einem bedeutenden Platz, Geld, für Schaffhausen, zu suchen, mit anderen Worten, mein Glück zu machen, um dann der lieben Vaterstadt nützlich zu sein. Einen bedeutenden Theil meiner Ersparnisse verwandte ich nun zur Erlernung aller Branchen der Uhrmacherey und auf Anschaffung von Werkzeugen und Maschinen, und mit dem Ueberrest meines Geldes, circa Fr. 2000.—, reisste ich nach Petersburg. —

Drey Jahre früher, auf der Reise nach Locle, bestimmte mich ein Traum, nicht nach Italien zu reisen, wie es meine Absicht war, denn ich verstehe noch nicht genug. So veranlasste mich jezt die Aeusserung eines Uhrenhändlers der nach Russland Geschäfte machte, den Weg dorthin einzuschlagen; — ich liess mich bey ihm erkundigen, ob in Petersburg ein junger Mann und gewandter Uhrmacher Aussicht auf Erfolg habe. Er antwortete: «Nein durchaus nicht», es seyen nur Russen & Schweden dort und verdienen sehr wenig, und auf diese Antwort hin entschloss ich mich, unverzüglich nach Petersburg zu reisen. — Zwey Jahre später, als ich nach mancher überwundenen Schwierigkeit endlich mit bestem Erfolg arbeitete und schon Pläne für die Zukunft machte, da starb mein Vater; es musste also in Schaffhausen ein neuer Stadt-Uhrenmacher gewählt werden; üblich war es, dass der Sohn an Stelle des Vaters trat, aber statt

dessen liess mir der damalige Matador, Sekelmeister Siegrist, sagen, es sey ein anderer an die Stelle gewählt worden, und ich werde mein Glück besser im Ausland machen. Dieser kurze, durch die seelige Mutter mir gesandte Bescheid übte deshalb ein(en) doppelt deprimierenden Eindruck auf mich, weil der Sohn, Lorenz Siegrist, in Locle von meinen Hoffnungen und Wünschen oft unterhalten wurde und ich dem Sekelmeister selbst, als ich über Schaffhausen nach Russland reisste, meine Absicht mittheilte und um seinen Rath und spätere Hülfe ansprach. Bey Empfang dieser Nachricht war ich so erbosst, nicht weil ich hätte Stadt-Uhrmacher werden wollen, denn über eine solche Ambition war ich längst hinweg, sondern über die Geringschätzung von einem nach meinen Begriffen hochgestellten Mann, dem ich meine Achtung und Zutrauen geschenkt und der mir dafür Hülfe zugesagt hatte, dass ich jede Absicht auf Schaffhausen damals aufgab; aber auch da lächelte mir wieder das Glück unverhofft, denn, bey meinem Plan verharrend, hätte ich mich nicht verheirathet, wenigstens so war meine Absicht. Nun, den Plan aufgegeben, wurde ich bald der glücklichste Ehemann und Vater und nach Besiegung mancher Schwierigkeiten und Hindernisse ein wohlbasierter Geschäftsmann. —

Die Zeit und das traurige Ende von Siegrist⁹ verwischten nach und nach meinen Aerger, und meine früheren Pläne füllten wieder alle Mussestunden aus, die Liebe zur Heimat erfasste mich um so mächtiger, als ich sie eine Zeitlang gebannt hatte; auch zog mich der seelige Freund Pfister durch seine Herzens-Güte nicht wenig zurück — er war und blieb ein wahrer Freund bis an sein seeliges Ende. Selbst die Revolution von 1848 und die drohende Zukunft konnte mich von der Uebersiedlung nach Schaffhausen nicht abschrecken, der Boden brannte in Russland unter meinen Füßen; der älteste Wunsch meines Lebens sollte nun in Erfüllung gehen: ich kam, um zu wirken und zu helfen, als wohlhabender, nach Schaffhauser Begriffen reicher Mann, überdiess Inhaber von mehreren Etablissements, die mir eine sichere Erndte versprachen, mit welcher ich meine Absichten für Schaffhausen ins Leben führen konnte. —

Durch Burgin und Kummer wollte ich auf zwey verschiedenen Feldern arbeiten; du kennst die Erfolge, auch ungefehr die Kosten, allein diese Täuschungen schreckten mich nicht ab; glücklicher ergieng es mir mit dem Ankauf der Walke und der darzu gebauten Wasserkraft, diese letztere schmeichelte meiner Eitelkeit, und jene hatte nun schon zwey neuen Etablissements das Leben gegeben — es wurde viel, ja viel zu viel, von mir gesprochen. Im Strudel der Geschäfte achtete ich es nicht und hatte keine Zeit, daran zu denken, dass ich den Neid von Manchen erregte und, an Widerspruch nicht gewöhnt, berührte ich unsanft, auch

⁹ Joh. Conrad Siegerist (1774—1833) liess sich als Standessäckelmeister schwere Unterschlagungen zuschulden kommen und beging Selbstmord. Vgl. Prot. des Kl. Rates 6. Juni 1833 und *Schweiz. Courier* 3. Januar 1834, Nr. 1, S. 3.

hart, jeden der mir in den Weg trat, selbst Regierung und Stadtrath blieben nicht verschont; es war nicht böseartig, sondern eine natürliche Folge meines maasslosen Eifers, Heftigkeit meines Charakters und eines Maassstabes, von dem Kleinstädter keinen Begriff haben konnten. So ist im Stillen die Zahl meiner Feinde gewachsen, denn mancher, den ich nicht einmal kannte, wurde durch mich verdunkelt oder unangenehm berührt. —

Nun kam die Zeit, wo all meine Kräfte von der Dampfschiffahrt, dem Neubau von Charlottenfels, der Waggon-Fabrik und der Eisenbahn in Anspruch genommen wurden — überall Erfolge und für die Zukunft Schaffhausens die glänzen(d)sten Aussichten. Meine kühnsten Hoffnungen waren eine Zeitlang weit übertroffen; aber zugleich traf mich auch der wohlverdiente Vorwurf, dass ich meinen Geschäften in Russland und der Fabrik in Locle nicht mehr die nötige Zeit und Aufmerksamkeit widmete, wehrend ich mir doch nicht verhehlen konnte, dass auf diesen die Basis meiner Unternehmungen ruhte, indeme die Ansprüche an meine Kasse immer mehr wuchsen; denn überall hiess es: Geld, und oft, viel Geld! Doch glücklicher Weise war ich keinen Augenblick in Verlegenheit, weder die Körperlichen noch die Geistigen Kräfte verliessen mich, und jezt noch sage ich, glücklicher Weise, und danke Gott dafür, denn wäre ich nach dem Eisenbahn-Sturm finanziell, körperlich und geistig erschöpft gewesen, so hätten mich eben die Matadoren von Schaffhausen und mit ihnen die ganze ehrsame Bürgerschaft einen Narren gescholten und wie einen abgetragenen Schuh zur Seite geschoben. —

Als Mitglied der Eisenbahn-Direction wurde ich zum ersten mal etwas kühler und stuzig, denn nach und nach wurde mir klar, dass ich es nicht mit Leuten zu thun hatte, denen das allgemeine Interesse und Wohl Schaffhausens in diesem so wichtigen Unternehmen vor allem am Herzen lag, sondern dass Privat- und noch geringere Zwecke verfolgt wurden; nicht das Interesse des ganzen Kantons, nicht einmal der ganzen Stadt, sondern nur eines Theils davon, nach den beschrenktesten Begriffen, hatte man im Auge. —

Diese Ueberzeugung, für welche ich doch keine Beweise hatte, verbunden mit der völligen Unfähigkeit unseres Section-Ingenieurs Grebenau und Unthätigkeit des Ober Ingenieur Hartmann brachten mich fast zur Verzweiflung. Bey meinen Grundsätzen durfte ich nicht länger in der Direction bleiben, und ich danke Gott, dass ich nicht geblieben bin, denn es wäre mir jezt unerträglich, hätte ich mitgeholfen, dieses Unternehmen, von welchem Schaffhausen so glänzende Früchte erndten konnte, so jämmerlich zu verpfuschen. — Meinem Austritt aus der Direction folgte die Erklärung, dass ich für die gezeichneten Actien nicht weitere Einzahlung leiste; somit waren Fr. 50 000.— für den Grundsatz geopfert, zum Schlechten nicht zu helfen. Es wäre meine Pflicht gewesen, die Gründe dieser Handlung öffentlich anzugeben; ich hatte auch die Absicht, es zu thun, der Artikel war für das Tagblatt schon verfasst; da bat mich der

President der Eisenbahn-Direction, Herr Peyer, auf das Dringende, es zu unterlassen, und ich hatte die Schwachheit, seiner Beredsamkeit und seinen Versprechen nachzugeben und zu schweigen; die Sache hätte eine andere Wendung genommen, aber wahrscheinlich hätte ich mir auch eine fürchterliche Last auf den Hals geladen. Später erschien meine erste Brochure, welche gründlich gegen den Bahnhof auf der Bleiche und gegen die Abgabe des Betriebs an St. Gallen, hingegen für die Anlage eines provisorischen Bahnhofes im Urwerf sprach¹⁰. Ich hatte die Befriedigung, von allen Seiten zu vernehmen, dass meine Gründe richtig und anerkannt seyen; auch die Mitglieder der Direction, und namentlich deren President, sprachen sich in diesem Sinne aus und letzterer auf das bestimmteste, dass nicht mehr daran gedacht werde, den Bahnhof auf der Bleiche anzulegen. — Die Direction kam nun in den längst vorausgesehenen Fall, ein Anleihen für die Bahn abzuschliessen, die Banquiers in Basel wolten aber, wie mir Banquier Riggensbach in dorten bey einem Besuch auf der Durchreise selber sagte, auf die verlangte Summe nicht eintreten, weil sie mehr als den dritten Theil des Actien Capitals betrug. Solches veranlasste mich, mit dem Presidenten der Direction, Herrn Peyer, Rücksprache zu nehmen und ihm Erneuerung meiner Einzahlungen zuzusagen mit der ausdrücklichen Bedingung: dass der Bahnhof ins Urwerf geführt werde. Die Angelegenheit wurde durch ihn mit der Direction geordnet, er bat mich, schonend gegen die Direction, die sich in grosser Verlegenheit befinde, zu sein und meine Bedingungen in gelindesten Form auszusprechen. So geschah es, in der Voraussetzung mit Ehrenmännern zu thun zu haben, deren Wort eben so viel gilt wie ein Document. Ich prüfte die schriftlich abgefassten Worte nicht als Jurist, wohl aber als Freund des Unternehmens, das nun wieder in gutes Geleise gebracht war. Den besten Maassstab über das Verfahren, welches angewandt wurde, erhielt ich aber später durch die Worte, welche President Jules Ziegler zu Herrn Rausch sagte: «Wir haben ihn jezt und werden ihn nicht mehr los lassen». — Mit der gleichen Schonung, die ich gegen die Direktion, auf Ansuchen von Peyer, beobachtete, sprach ich mich auch in der General Versammlung der Actionären für Wiedereinzahlung meiner Actien aus, und das war es wofür Jules Ziegler sagen konnte: «Wir haben ihn jezt». —

Was schliesslich geschah, um den Bahnhof wieder auf die Bleiche zu bringen, ist jedem Schaffhauser, der etwas Gedächtnuss hat, besser bekannt als mir; denn ich war zur Zeit, als dafür manövert wurde, in Rippoldsau, und erst in Basel erfuhr ich, dass in Schaffhausen unter der Bürgerschaft eine kleine Revolution wegen der Anlage des Bahnhofes losgebrochen sey. Wirklich wurde den Tag nach meiner Ankunft Bürgerversammlung abgehalten in welcher Pfister zum goldenen Löwen, als

¹⁰ HEINRICH MOSER, *Wo soll der provisorische Bahnhof bei Schaffhausen angelegt werden? Durch wen soll die Rheinfallbahn betrieben werden?* 1850.

Marionette von anderen, den Antrag brachte, dass die Stadt sich zu einer grösseren Actien-Zeichnung verpflichten solle, um die Mittel zu erhalten, die Bahn bis auf die Bleiche zu führen; es ist nun wohl möglich, dass gerne und mit Vorteil meine fünf Wöchige Abwesenheit benutzt wurde, um diesen Umschlag der Gesinnung zu erzielen, denn andere, noch viel weniger ehrenhafte Mittel würden angewandt. —

Mir hat diese Versammlung einen schmerzhaften Eindruck hinterlassen, nicht blos weil ich erkannte, dass ich betrogen wurde und dass ein grosser Theil der Mittel wodurch Schaffhausen einer besseren, ja schönen Zukunft entgegen geführt werden konnte, zerstört wurden, sondern weil ich sah, wie wankelmüthig oder feig eine ganze Bürgerschaft war und wie leicht sie am Gängelband geleitet werden konnte, und Zeuge war, wie selbst diejenigen, denen das öffentliche Wohl anvertraut ist, sich und andere aus Selbstsucht und Eitelkeit hintergiengen. —

Die Folge dieser Versammlung war: dass die Bahn auf die Bleiche geführt wurde; ich glaubte mich aber im Recht, meine Einzahlungen nicht leisten zu müssen und warf die Frage, ob schuldig oder nicht, öffentlich auf. Ich hätte es vor ein Schiedsgericht bringen können, allein es wurden alle Furien des Hasses gegen mich losgelassen, keine Lüge war zu gemein, welcher man sich nicht bedient hätte, wenn sie mir in der öffentlichen Meinung schaden konnte; ein einziges Beispiel genügt hier: Es wurde allgemein gesagt, weil ich kein Geld habe, wolle ich die versprochene Einzahlung nicht leisten; darauf hin deponierte ich in die Hände des damaligen Regierungs-Präsidenten Ammann die Summe von Fr. 60 oder 80 000.— in besten Bankwechsel(n) auf Paris und London; der Empfang davon wurde mir amtlich angezeigt; aber bald wurde auf der Kaufleutstube und in den Bier-Häusern gesagt, ich hätte falsche Documente hinterlegt.

Schaffhausen mit seiner ganzen Bevölkerung schien mir nun nicht mehr den Werth zu haben, mir ihretwegen noch mehr Verdruss und Kummer auf den Hals zu laden; überdiess wurde ich von verschiedener Seite gebetten, die Sache fallen zu lassen und zu zahlen. So geschah es; den letzten Schritt, den ich noch that, war, eine zweite Brochure heraus zu geben, aber es waren Worte in den Wind gesprochen; man konnte und wolte nicht mehr hören¹¹. Die Befriedigung gewährt mir aber die Erste als auch die Zweite, dass sich bis jezt keine meiner Voraussetzungen als unrichtig erwiesen hat, und wenn einst die Badensche Bahn bis Constanz

¹¹ HEINRICH MOSER, *Soll der Bahnhof der Rheinfallbahn auf die Bleiche, in den Baumgarten oder in den Urwerft kommen?* 1855. — Zur Schaffhauser Eisenbahngeschichte im allgemeinen vgl. A. STEINEGGER, *Entstehungsgeschichte des Schaffhauser Eisenbahnnetzes*. Schaffhausen 1934; zur Auseinandersetzung mit Joh. Conrad Fischer im besonderen: KARL SCHIB und RUDOLF GNADE, *Joh. Conrad Fischer 1773—1854*. Schaffhausen 1954, S. 171 ff.

vollendet, dann erst werden meine darin niedergelegten Befürchtungen von dem Unbefangenen anerkannt werden; manches Schlimme, was ich befürchtete, ist noch weit ärger geworden als ich es vorhersagte, aber das ist keine Befriedigung, und ich bedaure es. —

Zu rechtfertigen habe ich mich vor Niemandem; sollte aber eine Rechtfertigung nöthig sein und ein Beweiss, dass mir die Grundsätze der Ehrenhaftigkeit nicht erlauben, länger als Mitglied der Direction zu verbleiben, so würde ich einfach auf den Vertrag verweisen, den die Direction der Rheinfallbahn mit der Badenschen Regierung abgeschlossen und unterzeichnet hatte, und den eine Parthei in der Regierung gerne bestätigt hätte, wenn die Klettgauer, in ihrem guten Recht, nicht so kräftig dagegen gekämpft hätten. Durch diesen Vertrag bewilligte nemlich die Direction und eventuell die Regierung des Kantons Schaffhausen der Regierung von Baden, das Klettgau mit der Eisenbahn umgehen zu dürfen, wenn sie ihr für Fr. 140 000.— sage für hundert und vierzig tausend Franken Actien der Rheinfallbahn abkaufen werde, um durch diesen Geldzuschuss die Bahn bis auf die Bleiche führen zu können. Die Klettgauer sagten darauf, die Stadt bestiehlt uns um die Bahn, wir dulden's nicht, und die Stadt ist schauderhaft blamiert. Konnte die Direction und die Stadt oder ihre Tonangeber solchermassen mit einem grossen Theil des Kantons handeln, so wird sich wahrlich niemand mehr über die Art und Weise wundern, wie mit mir, alleinstehendem Privat Mann, verfahren wurde, — man wolte eben ans Ziel kommen, gleichviel, ob dasselbe gut oder schlecht, und unbekümmert in der Wahl der Mittel, wenn sie nur dahin führten. Die ganze Bürgerschaft oder wenigstens mit sehr kleiner Ausnahme hat beigestimmt und gefrohlokt über das, was den Ehrenmann bitter hätte betrüben sollen. —

Somit endete der erste Abschnitt meines Wirkens in Schaffhausen und der wichtigste Moment, der für die Hebung des Wohlstandes unserer Vaterstadt hätte benutzt werden können. Wie aber die Gemüther zu jener Zeit erregt und in einem wahren Rausch von geträumter Glückseligkeit waren, geht wohl am besten daraus hervor, dass die Städtische Verwaltung von ihrem Actien Vorrath selbst dann noch nicht verkaufte, als sie schon den Preis von Fr. 500.— überschritten hatten, sondern der Ansicht huldigte, so lange zuzuwarten, bis sie den Preis von Fr. 600.— erreicht haben würden. — Dies der erste Abschnitt, — wann und auf welche Art wird nun aber der folgende beginnen? Du sagst, mein lieber Schwager, dass Schaffhausen eine Zukunft habe, eine bessere meinst Du natürlich; halte immer die Hoffnung fest und wirke auch, so viel an Dir ist, dahin, dass sie sich erfüllt. —

Die Zukunft eines jeden Volkes, eines jeden Staates und besonders eines Freistaates beruht vor allem auf dem moralischen Werth, der Inteligenz, der Thätigkeit und der Willenskraft seiner Einwohner. Findest Du nun diese Eigenschaften bey Deinen Mitbürgern wirklich in dem nöthigen Grad vorhanden, um mit Sicherheit eine bessere Zukunft profizeihen zu

können? — Es wird von Niemand bestritten, dass Schaffhausen, ich spreche von der Stadt, vom 1sten bis zum 50sten Jahr dieses Jahrhunderts ohne Unterbrechung immer mehr verarmte, und was wurde wehrend dieser wichtigen Periode gethan um diesem langsamen Siechthum Halt zu gebieten? An Gesezgebereyen, Verfassungs-Veränderungen und liberalen Plänkeleyen hat es allerdings nicht gefehlt, aber die moralische Kraft, die Thätigkeit, das Selbstgefühl, der Rechtlichkeitssinn der Bürgerschaft sind durch nichts gehoben worden. Die Schulen wurden verbessert, weil sie unter aller Kritik schlecht waren, aber Verarmung verdummt; so wird auch diese Verbesserung durch das fort wehrende Sinken des Wohlstandes paralysiert. —

Von den Jahren 50 bis 55 trat eine Aenderung ein, — wenn ich das sage, so wirft es allerdings einen Schein der Selbsterhebung auf mich; — aber niemand kann die Wahrheit davon in Abrede stellen; es wurde in diesen wenigen Jahren für eine kleine, arme, alte Stadt so viel gethan, wie wohl nur wenige oder kein Beispiel besteht, aber der Neid und die alte Gewohnheit gewannen die Oberhand; die Periode des Schaffens war zu Ende, und nicht nur ist in den folgenden Jahren bis heute gar nichts mehr geschehen, aber auch die guten Folgen des schon Bestehenden wurden theilweise aufgehoben, theilweise geschmälert, und das Beste, um nicht zu sagen Alles, in Gefahr gebracht, und durch Wen! Unter der Anführung der höchsten Autoritäten Schaffhausen's, durch die ganze Bürgerschaft, denn, mitgeloffen, mit gehangen; es sind nur ganz wenige Ausnahmen. —

Du wirst nicht begreifen können, dass etwas verdorben wurde und viele Andere werden gleicher Meinung sein; aber höre und dann urtheile. Dampfschiffe und Eisenbahnen begünstigen Handel & Industrie, die Rheinfallbahn, richtig angelegt, erst mit provisorischem Bahnhof im Urwerf, dann vereint mit der Badenschen Bahn an der Rheinbrücke, hätte den Handel & Transito über Schaffhausen ganz bedeutend gehoben, denn die Eisenstrassen wären mit der Wasserstrasse verbunden gewesen; jene hätten die Dampfschiffe begünstig(t) und diese wiederum die Eisenbahnen; gleichzeitig würden beide Bahnen der Industrie günstigst gelegen gewesen sein, und die Reisenden würden Schaffhausen immer als Vereinigungs Punkt gesucht haben. Was ist nun davon noch vorhanden? — Die Dampfschiffe sind fremdes Eigenthum geworden, die Schiffswerfte ist nur noch ein Holzplaz, die freie Passage auf dem Rhein bey hohem Wasserstand, die vor meinem Abtreten gesichert war, ist zwar bey Stein, durch den Umbau der Brücke, geöffnet, aber bey Diessenhofen, wie früher, für immer gehemmt. In einigen Jahren werden im Sommer täglich statt drey Dampfschiffe noch zweiy, vielleicht auch nur eines, nach Schaffhausen kommen. Das Speditions Geschäft ist für immer verlohren. Der Industrie kostet der abgelegene Bahnhof auf der Bleiche jährlich eine bedeutende Summe (dem Eisenwerk Lauffen & der Waggon Fabrik wenigstens Fr. 6000) und die Reisenden kommen nicht mehr nach Schaffhausen, werden nie mehr kommen. Die Eisenbahn selbst ist fremdes

Eigenthum; Schaffhausen wird so Stiefmütterlich als möglich behandelt werden. Die Actien, noch gröstenteils in Händen von Schaffhausen, sind weniger werth, als wenn es Actien der gutangelegten Reinfallbahn geblieben wären. Dann zu allem hin ist der Hyder der Zwitteracht zwischen Stadt und Land wieder erwacht, und verderblicher als jemals und der Barometer der Achtung in der Schweiz ist für Schaffhausen nie tiefer gestanden als gerade jezt. So viel über die Folgen der Eisenbahn, wie sie jezt ist und bleiben muss; aber in Bezug auf Industrie, wie steht es damit? Vor meiner Abreise nach Russland wolten mir die Städtischen Matadoren in der Regierung noch einen Hieb versetzen und befahlen durch den Stadtrath, dass ich den Wellbaum, welcher bey der Walke die Kraft vom Rhein nach der Weberey, der Wattenfabrik und der Säge führt, auf andere Art anlegen solle, begründet dadurch, dass in Zürich bey der Escherschen Fabrik ebenfalls ein Wellbaum unter der Strasse durchgehe, aber auf andere Art angelegt sey; den ganz verschiedenen Verhältnissen wurde natürlich keine Rechnung getragen; denn soweit reichte der Gesichtskreis der Befehlenden wahrscheinlich nicht. Darum beschrenkte man sich darauf, nur die Veränderung innert 3 Monathen zu befehlen; wie die Ausführung ermöglicht sey, davon war keine Rede. Glücklich(er)-weise ist mir der Befehl nicht in die Hände gekommen, sonst hätte ihn wahrscheinlich so beantwortet, wie es sich eigentlich von einem Bürger gegenüber der hohen Regierung des Landes nicht schickt. Der Befehl wurde später wiederholt, ein Monath Termin angeräumt, bey Fr. 100.— Busse. An meiner Stelle (ich war damals in Russland) antwortete Herr Georg Neher mit Mässigung, und die hohe Regierung resp. Stockar Jaeklin und Strassen Inspector Peyer fanden für gerathen zu schweigen. — Das war dank der Regierung und des Stadtrathes für meine Anstrengungen und Geldopfer!! und zugleich Ermuthigung für neue Unternehmungen!!! — Nicht besser gieng es in der Waggon-Fabrik, denn erst nach anderthalbjährigem Streit, welcher der Fabrik bedeutend geschadet hat, entschied endlich ein Schiedsgericht, dass unser gefeierte Nat.-Rath Peyer Unrecht habe. Du siehst, so wurde einerseits die Existenz der Fabriken durch die Regierung und Anderseits die der Waggon-Fabrik durch Herrn Peyer in Frage gestellt. — Nicht viel besser ist man in der Angelegenheit von Caspar Spiess verfahren, denn ich habe zimlich sichere Indizien, dass man mir die Terrain Ankäufe bey Neuhausen wieder abjagen wolte. Und in betreff des Lagerplatzes für Steine bey der Rheinfallbrücke, wie ist man damit verfahren, auf welche Art ist er in die Hände vom jezigen Eigenthümer, ich glaube Strassen Inspector Peyer oder Jules Ziegler, gerathen? Wahrlich, wenn auf meinem ganzen Leben oder Eigenthum eine ähnliche Handlungs-Weise haftete, so würde ich es wohl nicht mehr wagen, einem Ehrenmann in die Augen zu sehen, aber es hat auch nicht jeder die gleichen Grundsätze. — Dieses sind die traurigen Folgen des Neides, der Selbstsucht und der Eitelkeit Unserer Matadoren und der gemüthlichen Geistesträgheit der ehrsamen Bürgerschaft, wovon sich viele in

Kneipen und Bierhäusern von jedem Schwätzer bearbeiten lassen. Füge diesem noch bey, dass ich, statt für Schaffhausen zu wirken, jezt zur Erholung und Gesundheit mein Geld da verzehre, wo ich Freude und Freunde finde. —

Ich sagte, die Periode des Schaffens gieng mit dem Jahr 1855 zu Ende; ist dem wirklich so? oder täusche ich mich? Es wurde doch in dieser Zeit die Eisenbahn vollendet und eine neue Strasse durch die Häuserreihen direkte zum Bahnhof geführt¹². Ich glaube zwar dass der neue Eigenthümer der Rheinfallbahn die Kosten dieser Strasse bezahlt hat; was hat aber dann die Stadt und ihre ganze Bevölkerung dabey gethan? Vielleicht an diese Strasse schöne Häuser, Magazine oder Industrielle Etablissements gebaut? Weit gefehlt! diese neue Strasse könnte man füglich in einer gewerblichen, wohlhabenden Stadt den Misthaufen nennen. Ist sonst in der Nähe vom Bahnhof etwas erhebliches entstanden? Entstanden ist verschiedenes, z. B. einige hölzerne Buden, worin von alten Weibern Obst und Naschwerk verkauft werden, und dann haben die Wirthe Gaststuben in die Stadtmauer errichtet, von wo ihre Kellnerinnen die Ankunft der Reisenden beobachten können; das ist meines Wissens aber alles. Uebrigens darf der gute Wille durchaus nicht verkannt werden; so soll unter anderen ein Baukünstler in Bern oder einer anderen Stadt den Auftrag haben, einen Plan für grossartige Gebäude, zur Begrenzung der neuen Bahnhof Strasse zu machen; ich weiss nicht, ob derselbe jezt fertig ist; es wird schon seit zwey Jahren davon gesprochen; ohne Zweifel wird mit der Zeit etwas kommen. — Auch mehr Licht wollte man Schaffhausen durch Gasbeleuchtung verschaffen, ein Anerkennenswerthes Bestreben, was auch der Neuen Schaffhauser Zeitung¹³ von Nutzen hätte sein können; allein die Rentabilität wurde den gemeinnützigen Männern, welche sich an die Spitze dieses gemeinnützigen Unternehmens stellten, nicht frühzeitig genug garantiert und so bleibt vorläufig die Dunkelheit wieder gesichert. —

Mit scheelen Augen wurde auf den Fussweg, welcher neben der Eisenbahn über die Rheinfallbrücke führt, von der Schaffhauser Bürgerschaft gesehen und die Bewilligung darzu von der Regierung um schnödes Geld verschachert, denn der Nutzen dieses Weges ist ein allgemeiner, wehrend man in Schaffhausen noch zu glauben scheint, dass nur dasjenige von Nutzen sein kann, was direkte in die dortigen Wirthshäuser und Kramladen führt. Es wurde dann mit Eifer das Project wieder aufgenommen,

¹² Moser glossiert den Bau der 1857 angelegten Schwertstrasse, die durch den Abbruch der mittelalterlichen Häuserreihe den Weg von der Altstadt zu dem im Stadtgraben erbauten Bahnhof öffnete. Vgl. R. FRAUENFELDER, *Siebzig Bilder aus dem alten Schaffhausen*. Schaffhausen 1937, S. 79.

¹³ Die *Neue Schaffhauser Zeitung* erschien vom 1. Januar 1855 bis 30. Juni 1859; sie war freisinniger Richtung.

einen Steg über den Rhein, so nahe als möglich bey der Stadt, zu bauen, um die Anwohner des linken Rheinufer in leichtere Verbindung mit der Stadt Schaffhausen zu bringen. Das Gute und nützliche eines solchen Steges ist durchaus nicht zu verkennen, wohl aber ist es zu bedauern, dass auch in dieser Angelegenheit die engherzigen Begriffe oder vielmehr die unklaren, unrichtigen Begriffe vom wahren Nutzen einer Gegend dieses Unternehmen vorläufig auch wieder ins Stocken brachte und wahrscheinlich nicht früher zu Stande bringen wird, bis ein grösserer Massstab, der nicht blos ein Local- sondern ein allgemeines Interesse umfasst, Boden gewinnt. —

Von noch viel grösserer Wichtigkeit ist der Plan, welcher vergangenen Winter, veranlasst durch niedrigen Wasserstand des Rheins, in die Tagesblätter gebracht wurde und welcher darin besteht: eine Wasserbaute in die Nähe vom Mühlentor zu erstellen und von derselben den schon bestehenden Gewerben mehr Wasser und neuen Industriellen Etablissements Wasserkraft verschaffen. Die Anhandnahme dieses Planes wurde mit grossem Lärm dem Stadtrath überbunden, dieser aber, wohl fühlend dass er ihm nicht gewachsen sein dürfte, schob ihn wieder der Privat-Industrie oder einer, sich zu bildenden Actien-Gesellschaft in die Hände. Das Leben ist ihm abgesprochen, aber dennoch sind enorme Mittel, aber auch nicht weniger Schwierigkeiten vorhanden. Ich glaube nicht dass sich jemand zur Lösung der Aufgabe finden lassen wird, der (in) Technischer, Finanzieller & Comme(r)zieller Beziehung der Frage gewachsen ist und gleichzeitig die Neigung hat, sich ihr zu unterziehen. Die technischen Schwierigkeiten sind zwar nicht so bedeutend; sie sind das Ei des Kolumbus, welches, zwar nicht mit einem Schlag, aber mit 100 à 150 000 auf den Spiz gestellt werden muss. Die finanziellen sind viel grösser, weil erst und wehrend langer Zeit bedeutende Opfer gebracht werden müssen, bevor von Rente gesprochen werden könnte.

Wenn ich schliesslich noch erwähne, dass neuerdings ein Plan aufgetaucht ist nach welchem die neue Schaffhauser-Zeitung zu einem berühmten Weltblatt, in Wahrheit aber zu einem besseren Partei-Blat, umgearbeitet werden sollte, so geschieht es blos desswegen, um Dir, mein lieber Schwager, zu sagen, dass es wenigstens nicht an Planmachern bey uns fehlt. Aber auch hier wird wahrscheinlich der Elephant zur Mücke werden, denn auch hier ist gesagt «Michel geh Du voran, gib Geld, auf schöne Worte von mir kannst Du aber zählen». —

Du meinst es gut, wenn Du mich bittest, meine Leistungen für Schaffhausen wieder zu beginnen und an den aufgegebenen Faden einen neuen zu knüpfen, aber hast Du bedacht, was Du von mir verlangst? Ich bezweifle es; es heisst nicht mehr und nicht weniger als: gib deine Zeit, deine Ruhe, deine Gesundheit und dein sauer erworbenes Vermögen wieder für die Vaterstadt her; ich glaube es, dass mancher andere mit Dir den gleichen Wunsch hat, aber wahrscheinlich keiner so uneigennützig wie Du. Es ist auch ganz natürlich und lässt sich mit Zahlen erklären,

nehmlich: aus eigener Tasche habe ich in Schaffhausen mehr als 1½ Millionen Franken verausgabt, die von mir ins Leben gerufenen Etablissements bey der Stadt haben seitdem wohl eine Million Franken für Tagelöhne und sonstige Leistungen und die Waggon-Fabrik mehr als das doppelte ausbezahlt, zusammen eine Kleinigkeit von nahezu 5 Millionen, welche gröstentheils die Stadt passierten. Wie natürlich ist's dass eine Verdoppelung oder Verdreifachung dieser Summe, sonderheitlich vom Mittelstand gewünscht wird! Erwinnere Dich aber auch, dass nicht blos Regierung und Stadtrath, sondern fast jeder Bürger mich zu schmähen sich erlaubte, als ich, im wohlverstandenen Interesse von Schaffhausen betreffend die Eisenbahn den Weg gieng, den Gewissen und Recht mir auferlegte, und dass fast jeder dem Unsinn beistimte, dass nur Eigennuz mich dabey leite, weil ich den Bahnhof bey Charlottenfels haben wolle. Glaubst Du nun nach diesem Vorfall wirklich, dass der vorsichtig ausgesprochene Wunsch von einer wenn auch zimlichen Anzahl Mitbürger genügen könne, um die gemachte Erfahrung zu verwischen und mich zu veranlassen, von neuem wieder alles für die Vaterstadt in die Schanze zu schlagen — und wäre auch der jezige Moment darzu geeignet? — Ich habe früher den Fehler begangen, zu viel auf einmal helfen zu wollen, und denke jezt, es möchte besser sein, mich nunmehr darauf zu beschrenken, das schon geschaffene zu erhalten, denn auch dieses ist schon eine Aufgabe.

Jetzt wird die Badensche Bahn gebaut werden, von welcher die gebratenen Tauben auffliegen sollen. Ich glaube zwar, dass sie dem Klettgau für den Verkauf seiner Boden-Produkte namhaften Nuzen, der Stadt Schaffhausen hingegen unmittelbaren Schaden bringen wird. Ist diese einmal beendet und werden meine Mitbürger durch die Erfahrung etwas klüger und beweisen, dass sie selber etwas zu leisten den Willen und die Kraft haben, und sich nicht mehr an den Triumph-Wagen eines jeden eitlen Schwäzers spannen lassen, so gehe ich dann wahrscheinlich auch wieder an die Arbeit. Bis dahin lass mich zur Arbeit Kräfte sammeln, denn ich werde ihrer in jeder Beziehung bedürftig sein¹⁴.

¹⁴ Dieses in Aussicht gestellte «Kräfte sammeln» war ein tröstlicher Hinweis auf die Wiederaufnahme des begonnenen Werkes in der Vaterstadt. Der vulkanische Ausbruch, der seinen Niederschlag im Briefe aus Rom fand, war verursacht durch Mosers Zorn über den Undank seiner Mitbürger, aber auch durch sein übersteigertes Selbstbewusstsein. Moser vertrug keinen Widerspruch und war in der Bahnhoffrage einsichtslos. Die Linienführung längs des Rheins durch den Klostergarten hätte den baulichen Bestand der Altstadt aufs schwerste bedroht. Andererseits wirkte Mosers Selbstbewusstsein als mächtiger Antrieb zur Fortsetzung des begonnenen Werkes. Sein Ausspruch «es gibt nur einen Heinrich Moser» tönte überheblich; aber er entsprang der Ueberzeugung, dass keiner seiner Zeitgenossen das grosse Wasserwerk zu errichten imstande wäre. Vier Jahre nach jenem Zornausbruch war der Bau begonnen, 1866 war der *Moserdamm* vollendet (vgl. S. 79).

Aber nun zur Hauptsache, denn jezt wirst Du mein Geplauder satt haben; sie betrifft den Plan für die Neubaute am Rheinbad. Es ist richtig, dass Dach und Fundament bey einem Haus gleich bleiben, ob dasselbe Ein- oder Dreystökig ist. Desswegen bauen auch die Genfer, die den Ruf haben, gut zu rechnen, so hohe Häuser. Das Geld zum Laden habe ich für einen billigen Zinss dem Rubli versprochen. Wenn ich nun aber noch weiter gehe und auch noch für eine Wohnung unter gleichen Bedingungen das Geld liefere, so hat Rubli davon den Vortheil und ich den Schaden, nicht blos desswegen, weil mir das Geld mehr werth ist als der Zinss, den Rubli mir gibt, sondern weil auch der Bau veraltet und an Werth verliert. Ich bin gerne bereit, den Rubli so viel als möglich zu unterstützen, und mache auch gerne das, was ich mache ganz gut, aber nicht ohne auch etwas zu rechnen. Also angenommen, wenn noch eine Wohnung zum Laden gebaut wird, und desswegen die Baukosten um Fr. 1200.— à $4\frac{1}{2}\%$ Zinsfuss steigen, so beträgt das jährlich Fr. 54.—. Wenn also für die Wohnung Fr. 125.— Zins eingenommen werden, so hätte Rubli Fr. 71.— Profit und ich den Schaden. Lasst uns den Profit theilen, das ist gewiss nichts mehr als billig; überdies thue, wie Du es für gut findest, ich bin im voraus damit zufrieden und grüsse Dich recht herzlich

Heinrich Moser